Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Mahagoni
Autor: St. Barbe-Baker, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666457

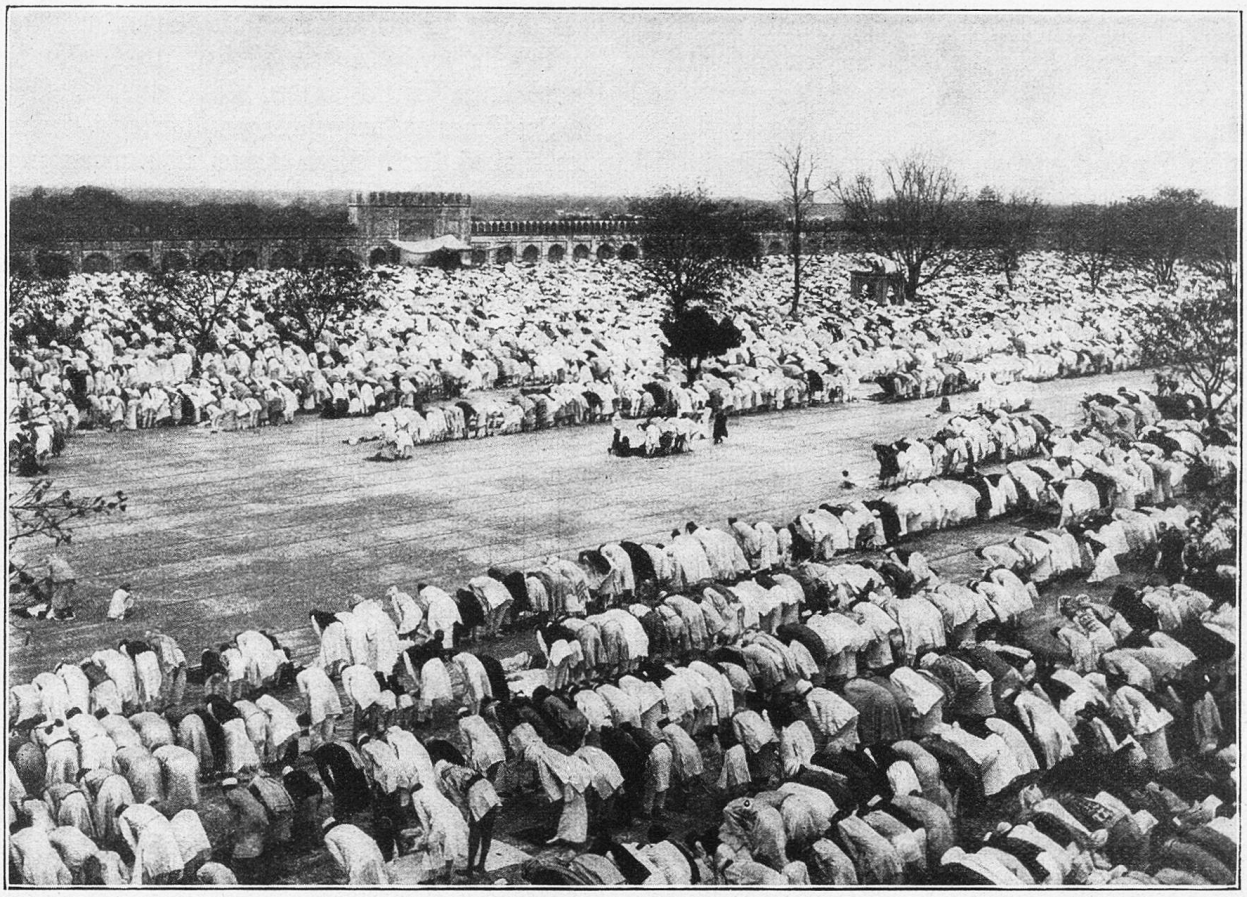
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gebet der Mohammedaner am „id"-Fest. Aufnahme vor der großen Moschee, der „Jâma Masjid" in Delhi (Ostindien).

Mahagoni.

Wo das kostbare Holz gefunden wird.

Von Richard St. Barbe-Baker.

Wenn man eine Landkarte von Afrika betrachtet, wird man in halber Höhe an der Westküste, fünf Grade nördlich von jener imaginären Linie, die der Äquator genannt wird, eine Einbiegung finden, die als Bucht von Benin bekannt ist. Von dieser Gegend pflegten die alten Seekapitäne zu sagen: „Viele gehen hinein, aber wenige kommen heraus." Ich bin einer der Glücklichen, die wieder herauskamen.

Von den siebeneinhalb Jahren, die ich als Forstpflege-Assistent in Äquatorial-Afrika zubrachte, verlebte ich fünf in diesem von Plagen heimgesuchten Gebiet, das trotz der wunderbaren Fortschritte der medizinischen Wissenschaft noch immer den Namen führt: „Das Grab des weißen Mannes". Die Städte hat man wohl gereinigt und wohnlicher gemacht, aber in den südlichen Provinzen von Nigeria, die das beste Mahagoni liefern, gibt es die Sumpf- und Regenwälder, in denen der Tod auf den weißen Mann lauert. Dort herrschen noch die todbringenden Anopheles Moskitos und erheben schweren Zoll von denen, die es wagen, in ihre Waldfestung einzudringen und nach jenen roten Mahagoni-Stämmen zu suchen, die von der westlichen Zivilisation so sehr begehrt werden.

Das Gebiet, in dem ich etwa hundert verschiedene Holz-Konzessionen für die englische Regierung kontrollierte, gehörte zu dem Teil Nigerias, der am meisten Mahagoni liefert. Die Bewilligungen, die ich zum Fällen dieses wertvollen Holzes erteilte, entsprachen einem Betrag von monatlich nahezu 125 000 Dollar.

Meine Aufgabe als Forstbeamter war es auch, dafür Sorge zu tragen, daß jedes Jahr eine Reihe von Altersklassen von jedem im Handel vorkommenden Holze gepflanzt würde, um den Handelsbedarf für die Zukunft zu dek-

ken. Forstwirtschaftliche Experimente mußten unternommen, Arbeitspläne mußten aufgestellt werden, um die Industrie zu erhalten und zu entwickeln.

Die Ausbildung zum Forstmann ist langwierig und mit vielen Mühen verbunden. Wenn ein Bauer bei der Aussaat einen Fehler begeht, kann er ihn im nächsten Jahr gutmachen. Anders beim Forstmann, dessen Saat eine Zeit von 80 bis zu 600 Jahren braucht, um zur Ernte zu reifen. Jeder Fehler muß hier einen großen Verlust bedeuten.

Die Arbeit in Nigeria wurde gewöhnlich fern von der Landstraße verrichtet. Man sah oft monatelang keinen Weißen. Während meiner Zeit in der Wildnis lernte ich die Stammesangehörigen so gut kennen, wie es einem weißen Mann überhaupt möglich ist, einen Schwarzen kennen zu lernen. Zuerst wurde die ganze Arbeit zu Fuß oder mit dem Kanoe verrichtet, aber mit der Zeit wurden rohe Waldstraßen gebaut, und ich konnte einen leichten offenen Tourenwagen benützen. Natürlich gab es Arbeit, wie etwa die Feststellung von Holzsorten, die ich nur zu Fuß durchführen konnte.

Viele Bäume waren so hoch, daß man die Blüten und das Laub von unten nicht einmal mit Feldstechern wahrnehmen konnte. So arbeitete ich eine Methode für die Feststellung der Gattung aus. Zuerst wurde die Form des Stammes vermerkt — ob gekerbt oder nicht, und im ersteren Falle, ob die Kerben hoch oder flach seien. Dann prüfte ich die Rinde, ihre Farbe, ob sie rauh oder glatt war, ausgekehlt oder nicht, spiralförmig oder gradlinig gefasert. Zu diesem Zweck wurde die Rinde mit einem scharfen, schwertartigen Messer geschlitzt, und zwar drang der Einschnitt bis zur Kambial- oder Wachstumsschicht, in der sich die Zellen bilden. Die Farbe der Schnittfläche wurde vorgemerkt, ebenso die Farbe des Milchsaftes oder Pflanzensaftes und dessen Beschaffenheit, ob zäh oder elastisch, harzig oder klebrig. Die Dicke der Rinde war zu beobachten, und alle diese Einzelheiten lieferten Anhaltspunkte für die Feststellung der Spezies.

Längs des Jameson-Flusses in der Südprovinz von Nigeria, rings um die Mahagoniwälder verstreut, befanden sich etwa alle zehn Meilen Camps für die Arbeiter, die in den umliegenden Wäldern beschäftigt waren. Eines Tages, als ich bei einem neuerrichteten Camp eintraf, kam mir der Vorarbeiter entgegen und bat mich flehentlich um die Erlaubnis, die Lagerstelle wechseln zu dürfen, weil sie den Camp unwissentlich in der Nähe eines tödlichen Ju-Ju-Baumes aufgeschlagen hätten. Er bemerkte, daß drei seiner Leute in der vergangenen Woche gestorben seien und er wüßte bestimmt, daß dies die direkte Wirkung eines bösen Ju-Ju sei, der in einem bestimmten Baum, etwa 200 Yards vom Lagerhause. Ich, in meiner Unwissenheit, lachte über seine Befürchtungen. Aber er bestand darauf, daß es ein böser Baum sei und führte mich so weit, daß ich ihn sehen konnte. Ohne mir irgendeiner Gefahr bewußt zu sein, ging ich zu dem Baum hin und spaltete die Rinde, um die Art festzustellen. Ich hatte keine Zeit, meine Untersuchung fortzusetzen, denn mir spritzte sogleich Saft in ein Auge, das momentan heftig zu schmerzen begann. Ich kehrte auf den Weg zurück, und bevor ich noch das Lager wieder erreicht hatte, konnte ich nichts mehr sehen. Das andere Auge wurde bald in Mitleidenschaft gezogen, und vier Tage lang war ich blind und litt sehr unter starken Schmerzen. Endlich kam mein Sehvermögen wieder, aber, wie man mir sagte, nur deshalb, weil der Vorarbeiter beim Gott der Wälder für mich Fürsprache eingelegt hatte. Es war nach diesen furchtbaren vier Tagen eine große, wunderbare Erleichterung, als ich wieder sehen konnte.

Der Durchschnittsmensch ist sich selten bewußt, wie viel er dem tropischen Afrika verdankt, und doch vergeht kein Tag, an dem er nicht alle möglichen Dinge benützt, die aus den Tropen stammen. Seine Bettüberzüge sind aus Baumwolle. Im Bad benützt er eine Seife, die aus Palmöl hergestellt wurde. Die Mahagoniwälder, aus denen wir uns das so begehrte Holz verschaffen, liefern noch zahllose andere Produkte, die entweder gezüchtet werden oder natürlich wachsen. Dem Durchschnittsmenschen kommt es vielleicht zum Bewußtsein, daß sein Eßtisch aus Mahagoniholz gemacht ist, aber hat er je daran gedacht, daß seine Fortbewegung von den Waldprodukten des Äquators abhängig ist? Es ist ihm wohl kaum noch eingefallen, daß sein Automobil oder der Zug, in dem er reist, ohne Mahagoni unmöglich wären! Autos und Lokomotiven kann man ja wohl nicht aus Mahagoni herstellen, aber die Modelle für die Abgüsse, aus denen ihre einzelnen Bestandteile gemacht werden, fertigt man in erster Linie aus Mahagoni an. Es gilt als das beste Holz für Modellformen. Aus diesem Grunde ist die lau-

fende Belieferung mit Mahagoni für viele Schlüssel-Industrien geradezu lebenswichtig.

Heutzutage wird es immer schwieriger, Mahagoniholz zu gewinnen. Wir müssen immer weiter vordringen, um das beste Holz zu finden. Es ist klar, daß die Kosten immer höher werden, je weiter man sich von fließenden Gewässern oder anderen Wasserwegen entfernen muß.

Ist ein Baum gefällt, so wird er in 18 oder 20 Fuß lange Blöcke zerschnitten; ein guter Baum gibt drei oder vier Blöcke. In einem Falle sah ich einen Baum, der sieben Blöcke lieferte — er war nämlich in einer Höhe von 30 Fuß über dem Boden gegabelt, so daß drei Blöcke aus dem Teil oberhalb der Gabelung und vier Blöcke aus dem Hauptstamm geschnitten werden konnten.

Die Zerteilung wird von etwa zwanzig Arbeitern vorgenommen, die auf beiden Seiten des Blockes aufgestellt sind. Dann wird der Block gedächselt, beschlagen und abgekantet, damit er möglichst reibungslos über den Knüppeldamm gleitet. Die allerschwerste Arbeit ist es, das Mahagoni von Ort und Stelle zu bringen, denn jetzt, wo Mahagoni immer seltener wird, muß man die Blöcke oft erst sechs oder sieben Meilen weit bis zur Draisinen-Linie schleppen, auf der sie dann zum nächsten fließenden Gewässer gebracht werden. Wenn die Wegspur vorbereitet ist, werden lange Stahlseile um das rückwärtige Ende des Blockes gewunden, und hundert und mehr Arbeiter beziehen ihre Posten längs der Straße. Durch den Vorarbeiter und einen Vorsinger ermutigt, straffen sie alle ihre Muskeln an — und der mächtige Block beginnt seine Wanderung zur Küste.

Ein wertvoller Mahagoniblock kann 10 000 Dollar einbringen. Manchesmal findet man einen Baum, der eine ganz besonders kostbare Form oder Sprenkelung aufweist. Allerdings gibt es keinerlei äußere Anzeichen, aus denen man entnehmen könnte, ob ein Block diese wertvollen Eigenschaften hat oder nicht.

Zu den ältesten Mahagoni-Wäldern der Erde gehören die Redwoods, die Rotholzwälder in Kalifornien, deren Zerstörung aber rasch fortschreitet. Es ist jetzt mein Bestreben, etwas für die Erhaltung dieses kostbaren Holzes zu tun.

M. H.

Zur Nacht.

Vorbei der Tag! Nun laß mich unverstellt
Genießen dieser Stunde vollen Frieden!
Nun sind wir unser; von der frechen Welt
Hat endlich uns die heilge Nacht geschieden.

Laß einmal noch, eh sich dein Auge schließt,
Der Liebe Strahl sich rückhaltlos entzünden;
Noch einmal, eh im Traum sie sich vergißt,
Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Was gibt es mehr! Der stille Knabe winkt
Zu seinem Strande lockender und lieber;
Und wie die Brust dir atmend schwellt und sinkt,
Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber.

Theodor Storm.

Späte Rosen.

Von Theodor Storm.

Ich befand mich in der Nähe einer norddeutschen Stadt auf dem Landhause eines Freundes. Wir hatten einen großen Teil der Jugend zusammen verlebt, bis wir fast am Schlusse derselben durch die Verschiedenheit unseres Berufes getrennt wurden. Während der zwanzig Jahre, in denen wir uns nicht gesehen, war er der Chef eines von ihm gegründeten bedeutenden Handlungshauses geworden; mich hatten die Verhältnisse in die Fremde getrieben und dort für immer festgehalten. Jetzt war ich endlich einmal wieder in der Heimat.

Die Frau des Hauses hatte ich bisher noch nicht gekannt. — Sie war nicht jung mehr; aber in ihren Bewegungen war noch die Leichtigkeit der Jugend, und ihre ruhig blickenden Augen waren von einer kindlichen Klarheit. Es herrschte zwischen diesen beiden Menschen, wie ich bald zu bemerken Gelegenheit hatte, eine gegenseitige fast bräutliche Rücksichtnahme. Wenn sie zum Frühstück frisch gekleidet in den Saal trat, suchten ihre Augen zuerst nach ihm und taten an die seinen die stille Frage, ob sie ihm so gefalle. Dann verschwand für einen Augenblick die tiefe